

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Vo-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 127.

Dienstag, den 27. October

1885.

Herbstmarkt in Eibenstock den 2. und 3. November 1885. Der Stadtrath.

Bekanntmachung.

In das Musterregister des unterzeichneten Königl. Amtsgerichts ist einge-

tragen worden, unter der Firma **Emil Schubart** in Eibenstock, ein ver-
siegeltes Packet, Ser. I angeblich enthaltend: 26 Stück tambourirte Kleidermuster,
Fabriknummern 42, 43, 47, 50, 51, 52, 53, 55, 56, 65, 66, 67, 68, 69, 70,
73, 74, 78, 81, 82, 83, 86, 89, 101, 102, 103, sowie 5 Kleidermuster, mit der
Hand ausgeführt, Fabriknummern 76, 79, 96, 97, 104.

Sämmtliche Muster sind am 22. October 1885 Vormittag $\frac{1}{2}$ 12 Uhr an-
gemeldete Flächenerzeugnisse, für welche ein Schutz auf 3 Jahre erbeten ist.

Königliches Amtsgericht Eibenstock,

am 23. October 1885.

Befehl.

S.

Die jugendlichen Arbeiter.

Schon vor etwa zehn Jahren fragte ein Berliner liberales Blatt, die „Nationalzeitung“, wo in Berlin bei öffentlichen Aufzügen die Legion jugendlicher Galgengeichter herkomme, diese unheimliche Rotte, die einst beim Schillerdenkmal die Tribünen in Brand zu stecken begann und noch immer von Zeit zu Zeit ihr Medusenhaupt erhebt. Damals antwortete ein conservativer Journalist, diese Heerde jugendlicher Galgenvögel sei das Produkt des selbstständigen Lohnbezugs, die Ueberantwortung des Geldes an junge Menschen, welche damit nicht zu wirtschaften verstehen, haben dies Bild leiblicher und moralischer Entmenschung und Verthierung geschaffen.

Die Zustände sind inzwischen auf diesem Gebiete eher schlimmer als besser geworden. Die Aushebungs-Commissionen klagen in den großen Städten über eine Degeneration der Race, der Zug zu dem schlimmen Zuhälterthum, gegen welches jetzt auf Grund der Reichsgerichtsentscheidung wegen Kuppelerei streng eingeschritten wird, hatte sich enorm vermehrt, die Schlägereien, Messerstechereien und Widersechtigkeiten gegen Beamte hatten zugenommen, und nicht nur in Berlin, sondern überall ist das jugendliche Dummheit- und Vagabundenthum gewachsen.

Diese leibliche und geistige Degeneration der jugendlichen Arbeiter ist ein Krebsgeschwür der Gesellschaft, und man sollte daher endlich einmal als Heilmittel die Sistierung des selbstständigen Lohnbezugs bewirken. Die früheren Generationen haben in ihrer Jugend kein Geld gehabt und sind an Leib und Seele deshalb gesünder geblieben. Erst die Fabrik-Industrie hat eine jugendliche Arbeiterschaft mit selbstständigem Lohnbezug geschaffen, und damit ein Geschwür, das fort und fort eitert und die Gesellschaft mit Blutvergiftung erfüllt.

Noch vor 25 Jahren stand der junge Arbeiter unter strammer väterlicher Zucht und lieferte seinen Eltern das verdiente Geld ab, wofür er Kost und Kleidung erhielt. Mit der Freizügigkeit und der steigenden Nachfrage nach Industrie-Arbeitern hat dies schöne naturgemäße und notwendige Verhältnis einem Zustande der Emancipation, Verwilderung und Auslehnung Platz gemacht. Entweder zieht der jugendliche Arbeiter nach einem anderen Orte, emancipirt sich aber von seinen Eltern und fühlt sich im Genuss eines hohen Lohnes selbstständig und seinem Vater ebenbürtig. Anstatt nach alter Sitte seine ganze Einnahme zu Hause abzuliefern und von seinen Eltern ein kleines Taschengeld zu erbitten, erfrecht sich der jugendliche Strolch, jenen ein langes Kostgeld anzubieten und den Rest für die Zwecke des eigenen Plaisirs zu behalten. Die Eltern sind ohne Gewalt und lassen sich im Gefühle der eigenen Dürftigkeit alle Anmachungen und Frechheiten gefallen. So ereignete es sich dann ganz naturgemäß und naturnotwendig, daß der selbstständige Lohnbezug nicht nur die Familienbände zerriss und dem Familienleben durch Auslehnung der Kinder gegen die elterliche Autorität den sittlichen Charakter raubte, sondern die jugendlichen Nichtsnutze auch systematisch dem Laster und moralischen und leiblichen Lode sowie die menschliche Gesellschaft einer Zukunft überlieferte, die in ihrer ganzen Gefährlichkeit noch nicht zu erkennen, wohl aber durch schon jetzt zu Tage tretende Zeichen als ein „Zeitalter Pariser Commune in Permanenz“ zu befürchten ist.

Was uns vor diesem Schicksal bewahren kann,

ist in erster Linie ein Staatsgesetz, welches den Fabrikanten autorisirt und verpflichtet, den von jugendlichen Arbeitern verdienten Lohn nicht an diese selbst, sondern den für Kost, Logis und Kleider erforderlichen Theil an die Eltern und den Rest an die städtische Sparcasse abzuliefern zu Auszahlung an den betreffenden Arbeiter nach zurückgelegtem 22. Lebensjahre oder Eingehung der Ehe. Allerdings ist das Zwang und eiserne Bevormundung. Doch erfordert die der jugendliche Unhold auch in ganzer Strenge und ohne jede Sentimentalität zu seinem eigenen Heile und im Interesse der menschlichen Gesellschaft.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm ist am Freitag früh von Baden-Baden kommend im besten Wohlfühlen in Berlin eingetroffen.

— Prinz Albrecht hat am Sonnabend Vormittag auf Schloß Ramez in Schlesien die braunschweigische Deputation, geführt vom Staatsminister Grafen Gery-Brisberg, empfangen und hat derselben erklärt, daß er die Wahl zum Regenten von Braunschweig annehme. — Die Nachricht, daß der Prinz-Regent die Regierung von Hannover aus führen werde, wird vom „Braunschw. Tagebl.“ als durchaus unbegründet bezeichnet.

— Die beiden Mecklenburg haben einen Grenzstreit mit Lübeck, der sich schon seit Jahrhunderten hinzieht. Der Streitgegenstand ist ein nur unwesentlicher, es handelt sich um einige Grenzgewässer. Die beiden Großherzogthümer haben nun beim Bundesrath beantragt, daß ein deutscher Gerichtshof den Streit entscheiden solle.

— Es kommt richtig zu einer zweiten Auflage der Berliner Conferenz, die in Konstantinopel vom Stapel gelassen werden wird. Die Pforte hat ein Rundschreiben an die Mächte gerichtet, in dem sie vorschlägt, es möge eine Conferenz zusammentreten, um sich ausschließlich mit der ost-rumelischen Sache zu beschäftigen. Höchst wahrscheinlich wird man darauf eingehen, denn gerade darüber, was aus Ost-Rumelien werden soll, hat man sich bis jetzt nicht zu einigen vermocht. Die drei Kaiserreiche wünschen, Alles beim Alten zu lassen, England aber möchte den Battenberger mindestens zum Gouverneur von Ost-Rumelien erhoben sehen. Serbien und Griechenland werden entweder durch kleine Gebietsveränderungen oder durch schöne Worte abgefunden.

— Frankreich. Der Erfolg, den die französischen Monarchisten bei dem ersten Wahlgang am 4. October errungen, dürfte ihnen möglicherweise theuer zu stehen kommen, denn immer ernster wird in den republikanischen Kreisen die Ausweisung der Prinzen von Orleans erörtert. Dem „Soir“ zufolge hätte der Ministerrath über das Vorgehen der Prinzen von Orleans und ihrer Agenten bei den Wahlen berathen und die Frage erwogen, ob man die Prinzen, weil sie Prätextenante vorgenommen hätten, ausweisen müsse. Der „Soir“ will wissen, die Entscheidung sei vertagt worden, bis das Ergebnis der administrativen Untersuchung über die Wahlen vorliege, im Prinzip sei man aber darüber einig gewesen, daß in Bezug auf die im Besitz der Prinzen befindlichen Güter keinerlei Sequesters- oder Konfiskationsmaßregel eintreten solle.

— Rußland. Wie aus Warschau berichtet wird, ist der Diözesanbischof von Kujawien-Kalisch, Beresniowicz in Bioclawel, nach Petersburg citirt worden, wo er sich wegen nachstehenden Vergehens zu verantworten hat. Vor einigen Wochen hielt der russisch-orthodoxe Erzbischof von Warschau in seinem Sprengel eine Kirchenvisitation ab, bei welcher Gelegenheit er auch nach dem von den römischen Katholiken geheiligten Wallfahrtsorte Czestochau kam. Der Prior des dortigen berühmten römisch-katholischen Paulinerklosters wurde von dem zuständigen Kreis-Naczelnik (Landrath) dazu gedrängt, den orthodoxen Erzbischof kirchlich-feierlich mit Kreuz und Weihwasser zu empfangen. Die Folge hiervon war, daß der Prior von seinem Bischof, nämlich von dem erwähnten Beresniowicz, mit acht Tagen Kirchenstrafe belegt wurde. In dieser Maßnahme erblickt nun die russische Regierung eine Nichtachtung ihrer Landeskirche, und wie allgemein angenommen wird, dürfte Bischof Beresniowicz dieses Vergehen mit Verbannung zu büßen haben.

— Dänemark. Nicht nur in der französischen Kammer, dem kroatischen und österreichischen Landtage sind turbulente Szenen an der Tagesordnung. Auch in Kopenhagen geht es sehr... grob her. Der Halbsozialist Pingel sagte dort den Ministern ins Gesicht: „Wir dulden nicht länger dieses Regiment, wir wollen uns nicht länger von sieben Verbrechern, Einbrechern und Dieben regieren lassen!“ Der Präsident des Hauses, Berg, hielt indeß einen Ordnungsruf nicht für geboten, sondern beschränkte sich auf die Bemerkung, die Ausdrücke seien doch „etwas stark“.

— Spanien. Der König von Spanien kränkt. Die Aerzte wissen nicht recht, wo das Uebel sitzt, es scheint aber in der Nähe der Lunge oder gar in der Lunge selbst sich eingenistet zu haben. Der König leidet fast beständig an Fieber und Appetitlosigkeit und ist in Folge dessen sehr entkräftet. — Die zweite deutsche Note in Bezug auf die Karolinen ist nun auch in Madrid angelangt. Ihr Inhalt ist einfach: die spanischen Ansprüche werden bestritten, die deutschen Ansprüche aufrechterhalten und der Papst als Vermittler empfohlen. Der Verkehr ist in dieser Angelegenheit ein besonders langsamer, da Alles schriftlich abgemacht wird. In den mündlichen Abmachungen mit dem spanischen Minister Ceballos hat man nämlich ein Paar gefunden: dieser Herr soll bisweilen nach 5 Minuten nicht mehr wissen, was er vorher gesagt hat.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Um die Liebe zum Militärstande schon in der Jugend zu wecken und dem jungen Manne den Eintritt in das Heer dadurch zu erleichtern, daß er mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet seine militärische Laufbahn beginnen kann, soll auch in Dresden, wie in vielen andern Großstädten eine Exercirschule gegründet werden. Am 1. November gedenkt Herr v. Kracht dieselbe zu eröffnen und Kindern von 8—14 Jahren nach streng militärischen Erziehungsmaßregeln Unterricht zu ertheilen. Derselbe wird seine Zöglinge an gefälligen Umgang, an die ihren Kräften entsprechenden Strapazen in freier Luft, an Pünktlichkeit, Ordnung, Geberfam und Strenge gegen sich selbst gewöhnen und die jungen Leute genau nach dem deutschen Reglement einexerciren.

— Die üble Angewohnheit der Damen, ihre Hüte mit langen Radeln, deren Spitze fingerlang in

die Luft starrt, zu befestigen, hätte dieser Tage leicht die ernstesten Folgen haben können. Unter den Zuschauern, welche das stets mit künstlerischen Neuheiten decorirte Schaufenster der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden herbeizuziehen pflegt, wandte eine Dame plötzlich den Kopf und richtete einen neben ihr stehenden Knaben von etwa 15 Jahren die rechte Wange auf, daß es schier aussah, als hätte er auf der Mensur gestanden. Nur etwas höher, und das Auge war verloren. Die Dame, die über den Unfall selbst heftig erschrocken war, wird wohl künftig ihre Hüte weniger gemeingefährlich befestigen. Wir aber meinen, daß die Polizei solche Unarten (zu denen auch die Gehört, Stock und Schirme quer unter dem Arme zu tragen), strengstens untersagen sollte. Sie verbietet, heimlich Waffen zu tragen, und duldet es, daß Damen die gefährlichsten, jeden Augenblick unheilbringende Dolche offen herumtragen.

Pirna. Am Mittwoch hielt Herr Lehrer Rommel aus Kleinschachwitz in der diesmonatlichen Versammlung der Dresdener Gebirgsvereinssection einen Vortrag über die mit dem sechsten deutschen Turnfeste verbundenen gewöhnlichen Turnfahrten in die sächsisch-böhmische Schweiz. Von vielen Seiten ist der Wunsch laut geworden, zur Erinnerung jener unvergesslich schönen Tage auch ein äußeres Denkzeichen zu schaffen, vielleicht an irgend einem hervorragenden Punkte der sächsischen Schweiz, wie z. B. in der Gegend der Basteibrücke, eine Gedenktafel aufzurichten. Diesem Wunsche wird die hiesige Section entweder auf eigene Kosten oder durch Einbringung eines darauf hinstellenden Antrages beim Gesamtvereine entsprechen.

Marienbergr. Am 20. d. M. Mittags wurde auf hiesigem Friedhofe der am 15. d. M. auf Marienberger Revier erschossene fünfzigjährige vormalige Restaurateur Seifert aus Naßsungen i. B., zuletzt in Röhnhäide aufhalslich, begraben. Im Hinblick auf den tragischen Abschluß, welchen das vielbewegte Leben dieses Mannes so plötzlich gefunden, dürfte es auch für weitere Kreise zu erfahren von Interesse sein, daß genannter Seifert bereits seit seinem 17. Jahre dem sträflichen Handwerk des Wildererens obgelegen, auch schon dieses Verbrechen wegen längere Freiheitsstrafen verbüßt haben soll. Wenn man erwägt, daß zc. Seifert seit Jahren nur in den Forsten sich herumgetrieben und gewildert hat, so kann man sich der Ansicht nicht verschließen, daß die Resultate, welche er auf seinen Jagdzügen erzielte, sehr günstige gewesen sein müssen; gewährte ihm doch der Erlös für das erlegte Wild ausschließlich die Mittel zur Bestreitung seines keineswegs bescheidenen Lebensunterhaltes.

Rirschberg. Am verflossenen Mittwoch entgleisten bei dem ersten Zug der Wilkau-Saupersdorfer Sekundärbahn gleich oberhalb der Haltestelle Wilkau die Lokomotive und zwei Gepäckwagen. Die Entgleisung wurde in Folge Schienenbruchs verursacht und ist, da man den Zug gleich zum Stellen brachte, ein weiteres Unglück nicht vorgefallen. Mittels Binden wurden die Lokomotive und die Wagen alsbald wieder auf das Gleis gebracht und der Zug konnte nach kurzer Fahrtunterbrechung seinem Endziel, Saupersdorf, entgegenfahren.

Referat

über die Sitzungen des Gemeinderaths Schönheide I. vom 30. September 1885.

1) An Stelle des Ende October freiwillig abgehenden Nachwächters Fuchs wird der Schulhausmann Banatta zum Nachwächter für den oberen Bezirk gewählt.

2) Herr Friedensrichter Lenk hier hat vorgeschlagen, daß die von ihm seit einer langen Reihe von Jahren besorgte Verwaltung der Kirchencassensführung für Ende dieses Jahres gekündigt und hat der Kirchenvorstand auf die Zeit vom 1. Januar 1886 ab zum Kirchencassensführer den Gemeindevorstand Haupt gewählt. Der Gemeinderath erklärt mit dieser Wahl sein Einverständnis.

3) Behufs feuer sicherer Herstellung des Archivs machen sich einige hauliche Veränderungen notwendig, zu welchen der Gemeinderath dem Vorschlage der Baudeputation gemäß seine Genehmigung erteilt, ebenso wird zur feuer sichereren Aufbewahrung der vorhandenen Bücher der Gemeinde- und Sparcassenverwaltung die Anschaffung eines zweiten eisernen Schrankes beschlossen.

II. vom 7. October 1885.

Der Gemeindevorstand Vösig ist zum Gemeindevorstand von Döhlen gewählt worden und macht sich daher die anderweitige Besetzung der Stelle für Anfang 1886 erforderlich. Das Jahres-Einkommen des künftigen Inhabers wird auf 1600 Mk. unter Zusage der Steigerung dieses Einkommens in Zeitabschnitten von 3 zu 3 Jahren um je 100 Mk. bis zum Maximalbetrage von 2000 Mk. festgesetzt, während als Caution 2500 Mk. gefordert werden sollen. Der Gemeinderath beschließt die sofortige Ausschreibung und giebt hierbei zu erkennen, daß bei der Wiederbesetzung der Stelle thunlichst eine Persönlichkeit ins Auge gefaßt werden möge, die nicht nur im Cassen-, sondern auch im Gemeindeverwaltungsfache nachweislich Erfahrungen besitzt und, wie der seitherige Inhaber, im Stande ist, in etwaigen Verbindungsaffären des Gemeindevorstandes die laufenden Verwaltungs- und Standesamtgeschäfte zu erledigen.

III. vom 21. October 1885.

1) Der öffentlichen Ausschreibung und der sonst angestellten eingehendsten Erörterungen ungeachtet hat sich bis jetzt Niemand zur bedingungslosen Uebernahme des seit Herr Schanwitz Martin Wödel übertragenen, von diesem aber zurückgegebenen Rechtes der Weberbergung durchreisender Gewerbetäglichen gefunden. Da die Beschaffung einer anderweitigen Herberge mit dem Vorschreiten der kälteren Jahreszeit immer dringlicher wird, so beschließt man, unerwartet der für den ganzen amtsabwärtigen Bezirk in Aussicht genommenen Errichtung von Bergstationen, bei der königlichen Amtshauptmannschaft für Uebertragung des Herbergrechtes an Herrn

Alexismeister Wilhelm Gustav Ledeter, welcher sich zur Uebernahme der Herberge unter der Bedingung bereit erklärt hat, daß ihm gleichzeitig die Concession zum Bierbrauen erteilt werde, vorstellig zu werden und die Ertheilung der von Herrn Ledeter zur Bedingung gemachten Erlaubniserteilung zum Bierbrauen unter den vorliegenden besonderen Verhältnissen zu befürworten. 2) Herr Zimmermeister Langer hat für die Zukunft die Erbauung der Jahrmärktebuden vorgeschlagen, halber abgelehnt. Es wird beschlossen, öffentlich zur Uebernahme des Bubenbauens aufzufordern und dabei in Aussicht zu stellen, daß die Vergabung nach Befinden nicht nur an einen, sondern auch an mehrere Unternehmer erfolgen sollte.

Auf rechtem Wege.

Arbeiternovelle von Wilhelm Linn.

(2. Fortsetzung.)

Aber der Alte schien nicht an Vorwürfe zu denken. Er hatte sich in den alten abgeknippten Lehnstuhl niedergelassen und starrte eine Weile vor sich hin.

„Du wolltest gern reich sein, Georg,“ brach er endlich das Schweigen, „nun recht, ich kann Dir dazu helfen!“

„Du, Vater?“ lachte der junge Mann bitter auf.

„Ach! Aber höre zu, ich habe Dir ein Geheimniß mitzutheilen, das ich allein nur kenne. Du kennst die Ereignisse jenes unglückseligen Tages, an dem ich mein Bein verlor, ich habe Dir oft davon erzählt, aber etwas verschwiegen ich Dir, weil es Dir doch nichts genützt hätte.“

Der Alte machte eine kleine Pause und fuhr dann fort:

„Die Kompanie, bei der ich stand, wurde beordert, einen kleinen Pachthof, der voll Franzosen lag, zu stürmen. Nach langem Kampfe gelang es uns, Befehl davon zu nehmen. Unsere Kompanie war auf die Hälfte zusammenschmolzen und drei frische französische Bataillone rückten heran, um uns die erkämpfte Position wieder abzurufen. Während ein Theil unserer Leute die Gartenmauer besetzte, schleppten einige, darunter auch ich, unseren Hauptmann in eines der zerfallenen Gebäude. Im Hofraum entdeckten wir einen französischen Surgeon und neugierig, was derselbe enthalten möge, sprengte ich mit einem Arztheibe die Thür des Wagens. Eine schwere eiserne Kaffette stand darin — es war die Regimentskasse des zurückgeworfenen französischen Bataillons.“

„Weiter, Vater!“ rief Georg athemlos und legte seine Hand fest auf den Arm des Alten. „Weiter!“

„Uns blieb nicht mehr Zeit, die Kaffette mit uns zu nehmen. Die Feinde waren schon bis auf einige Hundert Schritte herangekommen. Die Reste der Kompanie konnten sich nicht länger halten. Um die Kaffette nicht wieder in die Hand des Feindes gelangen zu lassen, schleppten zwei meiner Kameraden und ich, sie in einen Winkel des Gartens und verbarren sie dort.“

— Bei dem Sturm der Franzosen fielen meine beiden Kameraden, tödtlich getroffen, ich war der Einzige, der um die vergrabene Kaffette wußte.“

„Und der Ort, Vater —“

„Den kenne ich genau genug, um ihn wieder aufzufinden. Hart an der Gartenmauer, am Fuße eines alten Kastanienbaumes vergruben wir die Kaffette, tief genug, daß sie beim Umgraben des Gartens nicht gefunden sein kann. Ich hieb mit meinem Säbel einen Spahn aus der Rinde des Baumes an der betreffenden Stelle, um sicher zu sein, den Ort auch nach längerer Zeit wieder auffinden zu können. Aber was nützt uns das?“

„Was uns das nützt, Vater,“ rief Georg aufspringend. „Laß uns gleich, morgen schon, aufbrechen und nach dem vergrabenen Schätze suchen! Wir werden reich sein, Vater, reich, hörst Du!“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Wir sind arm,“ seufzte er, „woher sollen wir die Summe nehmen, um nach Frankreich zu reisen und den Schatz zu heben? Das war ja immer meine Hoffnung, daß Du so viel verdienen würdest, daß wir zusammen dorthin reisen könnten. Glaubst Du, ich hätte so lange geschwiegen, wenn ich nicht immer die Absicht gehabt hätte, das Geld für Dich und mich zu holen? Denkst Du, ich wüßte mir nichts Besseres, als auf meine alten Tage in Wahlheim zu sitzen und Fliegen zu fangen? Aber kaum hast Du Dir ein Paar Thaler erspart, so hast Du auch schon Alles wieder verjubelt.“

— Was jetzt?“

„Und welcher Summe bedarf es, Vater?“ fragte Georg sinnend.

„Zweihundert Thaler sind wenigstens nöthig,“ entgegnete der Alte. „Wir müssen uns eine Zeit dort aufhalten, um ohne Aufsehen zu erregen an's Werk gehen zu können. Wir müssen List dazu gebrauchen. Du müßt dich bei dem Bauern als Knecht verdingen, in dessen Garten der Schatz begraben liegt. Dort müßt Du Dir zu schaffen machen, müßt suchen in der Nähe des Baumes zu arbeiten, um bei geeigneter Gelegenheit den Schatz herauszugraben, ich dagegen will mich irgendwo in der Nachbarschaft einmischen, um Dir immer mit einem Rath zur Hand zu sein. Nur so läßt es sich machen. Dazu gehört aber Zeit, Umsicht und wie gesagt, ein kleines Kapital.“

„Zweihundert Thaler!“ murmelte Georg vor sich hin. „Woher die nehmen.“

„Ja, woher,“ wiederholte der Alte traurig. „Du hast hundert bald zusammengebracht,“ fuhr er nach einer Weile fort, „wo sind sie? verpraßt, verspielt. Es war Dir zu wenig und jetzt? jetzt wären sie für Dich ein Schatz, um einen noch viel größeren zu heben. Siehst Du, Alles muß seinen Anfang haben, auch das Reichwerden.“

„Vater!“ rief Georg aufspringend. Seine Wange glühte, aus seinen Augen blühte Entschlossenheit und Energie. „Vater,“ sagte er, „ich will mir das verlorene Geld zurückholen, ich will arbeiten, will mir noch dreimal soviel verdienen, als ich hatte. In einem Jahre ist Alles beisammen.“

„Brav, mein Sohn, brav, mein Junge,“ entgegnete der Invalide, seinem Sohn freudig auf die Schulter klopfend.

„Aber Du schwörst mir auch, daß Alles wahr ist, was Du mir sagtest?“

„Mein Wort als Soldat, es ist Alles wahr,“ behauptete der Alte feierlich.

Es entstand eine Pause, während welcher Beide mit ihren Gedanken beschäftigt waren. Endlich brach der Invalide wieder das Schweigen und fragte seinen Sohn:

„Soll ich Meister Donner bitten, daß er Dich wieder in Arbeit nimmt?“

„Nein, Vater,“ entgegnete Georg entschieden.

„Ich will ihm sagen, daß Du wieder ordentlich und fleißig werden willst, wie früher.“

„Zum Donner gehe ich mit keinem Schritt zurück. Wo man mich einmal rausgeworfen hat, dort gehe ich nicht mehr hin und will ihm beweisen, daß Georg Wiede nicht um Arbeit zu bitten braucht, wenn es arbeiten will.“

„Und was gedenkst Du zu thun, mein Sohn?“

„Das sollst Du morgen sehen.“

In dieser Nacht fand Georg keinen Schlaf. Er sah sich schon am Ziele seiner Träume, im Besitze blühenden, lachenden Goldes, sah sich geehrt und angestaut, und wie gering schien ihm die Summe, die er zur Reise nach Frankreich und zur Hebung des Schatzes brauchte. Er fühlte neuen Arbeitsmuth in seinem Innern, frische Kraft in seinen Adern schwellen und fest entschlossen, alle Hindernisse zu besiegen, verließ er schon vor Morgengrauen sein Lager.

Als der alte Wiede am Morgen in dem kleinen Stübchen erschien, sah er erstaunt, daß Georg im Begriff war, seine Kleidungsstücke in einen alten Lederkoffer zu packen. Georg sah bei seinem Eintreten von der Arbeit auf, und dem verwunderten Blicke des Vaters begegnend, sagte er ruhig und fest:

„Ich will in die Residenz, Vater, und neue Arbeit suchen. Und wenn ich in einem Jahre die Summe verdient habe —“

„So reisen wir zusammen nach Frankreich,“ sagte der alte Wiede.

Bald darauf nahm Georg Abschied von seinem Vater und mit dem letzten Spargroschen versehen, verließ er Wahlheim.

IV.

Acht Tage waren vergangen, da kam ein Brief aus der neuen Residenz an den alten Wiede. Georg meldete mit kurzen Worten, daß es ihm gelungen sei, in einer großen Werkstatt Arbeit zu finden.

Es war ihm leicht geworden, das kleine Städtchen zu verlassen, aber einer Anderen war das Herz schwer geworden, als sie von der plötzlichen Abreise Georg's hörte. Die braune Anni war seit dem Tage wie ausgewechselt. Sie schien älter geworden zu sein, sie sprach nicht mehr so fröhlich durch Haus und Garten, und die Lefze sah oft in der Küche ihre Augen feucht werden. Auch dem Meister schien es leid geworden zu sein, Georg fortgeschickt zu haben; aber er verdeckte seinen Unmuth über sich selbst in polternden Worten.

„Da wird er ganz zu Grunde gehen,“ sagte er, als er hörte, daß Georg nach der Residenz gegangen sei, „es ist schad' um ihn.“

So sprachen auch viele Andere, die Georg kannten, denn die Welt denkt eher das Schlimmste von Jemandem, als das Beste. Wie es kam, daß Georg nach der Residenz ging, das wußte Niemand. Man glaubte, er habe seinen Vater heimlich verlassen, nur um sich recht nach Herzenslust in der großen Stadt herum zu tummeln. Dem alten Wiede machte es Vergnügen, die Leute so sprechen zu hören, denn in dem grauföpfigen stehfüßigen Invaliden steckte noch eine gehörige Portion Schalkhaftigkeit und er machte sich gern einen kleinen Spaß.

Die werden schöne Augen machen, wenn er wieder kommt,“ dachte er bei sich. Einstweilen ließ er die Leute reden, was sie wollten und wenn sie ihn fragten, so that er sogar, als freue er sich, daß sein Sohn einmal etwas durchgehe. „Jugend muß austoben,“ sagte er dann immer. „Es steckt ein gesunder Kern in dem Jungen und wenn er sich erst tüchtig ausgelebt hat, wird er auch wieder vernünftig werden. Besser jetzt als später.“ Natürlich schüttelten die Herren Nachbarn ob dieser Lebensweise verwundert die Köpfe und meinten, „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ denn sie wußten, daß der alte Haubogen in seiner Jugend auch so ein Sausewind gewesen war, wie sein Sohn.

So vergingen Wochen und Monate. Jede Woche erhielt der Alte eine kleine Geldsumme, aber nur selten lagen in der ersten Zeit einige Worte von Georg dabei.

„Ich habe nicht Zeit zum Schreiben,“ bemerkte er einmal, „ich arbeite fleißig, um mein Ziel zu erreichen.“ Nur in seinen späteren Briefen theilte er seinem Vater Ausführliches über seine Lebensweise und die Eindrücke der Residenz mit, und es machte ihm Freude, seinem Vater zu schreiben, welche Fortschritte er gemacht.

Sein neuer Meister erkannte bald die Tüchtigkeit des neuen Besellen und betraute ihn mit immer schwierigeren Arbeiten, wobei Georg sein Verständniß für Zeichnungen und seine Geschicklichkeit in der Anfertigung derselben

sehr zu ihm na dreifach selbst in Einfluß neuem in der Nähe geben Versuch geboten nur fort nothwendig Stadte Ber großen auf S Ansgal großen man di gezogen nichts, konnte, den Un nicht zu gar bal fittsam boten f Da wo d ditionir die in noch D plaudern Sonntag der Ci gnügung Befann von sch

klein in der loser s rechtig zu ruf dorfer Unfitte brauch ich mic „mörde wohl, sich die mit ein bei Fr Zimme mit an ihn.“ Herzen für ein Sie se cert hä seinen Kindes wenn o oder verhan „mein Hals je das ei machen Hügel Ihren den ge herben Arz denn k aber h haße i kleinem theilen enden schieber Dipht sie die da die nichts und k mit de aber d Uebert heit v geeigne giebt bei all gewiß epidem soll, d Das G Bezieh sollte

sehr zu Statten kam. Die glänzende Aussicht, die sich ihm nach Jahresfrist eröffnen mußte, verdoppelte, verdreifachte seine Kräfte. Er war rastlos und unermüdet, selbst über Feierabend hinaus, als stände er unter dem Einfluß einer unsichtbaren Macht, die ihn zu immer neuem Schaffen antrieb. Er hatte sich ein kleines Logis in der Stadt gemiethet und am Mittags ganz in der Nähe der Werkstatt, um gleich wieder an die Arbeit gehen zu können. In der großen Stadt hatten sich Versuchungen zu leichtsinnigem Geldverschwendung genug geboten; Georg war fest geblieben. Er gönnte sich nur soviel Erholung und Zerstreuung, als seine Natur notwendig bedurfte. Das ist der Vortheil einer großen Stadt, den die meisten Kleinstädter nicht einsehen können. Wer bescheiden und solid leben will, kann es in einer großen Stadt weit eher, als in einer kleinen, wo man auf Schritt und Tritt Bekannte findet, die Einen zu Ausgaben und Zeitveräußerungen verleiten. In der großen Stadt kümmert sich Niemand um Einen, wenn man die Gesellschaft nicht sucht. Ungeachtet seiner Zurückgezogenheit und Sparsamkeit, entbehrte Georg doch fast nichts, was ihm eine angenehme Abwechslung gewähren konnte, um ihn vor Verkünderung zu bewahren. Selbst den Umgang mit dem schönen Geschlecht brauchte er sich nicht zu verweigern, denn die feinen Berlinerinnen hatten gar bald ein Auge auf ihn geworfen, der so solide und fassam seines Weges ging. Das gefiel ihnen und gern boten sie ihm Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen. Da war die blonde freundliche Hedwig, die vis-à-vis dem Hause seines Meisters als Stubenmädchen conditionirte, dann die schwarzlockige, lebenslustige Bertha, die in einer Buchdruckerei nebenan beschäftigt war, und noch Diefie und Tene, die gern ein Paar Worte mit ihm plauderten, wenn er sie auf der Straße traf. Des Sonntags machte er mitunter auch einen Ausflug mit der Einen oder Anderen nach einem der vielen Vergnügungsorte der Residenz. Es waren anspruchslose Bekanntschaften, ein unschuldiger Zeitvertreib, der ihn von schlimmer Gesellschaft abhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Der fürchterliche Würgengel unserer kleinen Lieblinge, die Diphtheritis, naht sich oft in der harmlosesten Gestalt. Denn was kann harmloser sein als ein Kuß. Aber doch ist es gewiß berechtigt, Allen, die uns besuchen, die Mahnung entgegen zu rufen: Küßt unsere Kleinen nicht! Ein Düsseldorf'scher Arzt schreibt hierzu: „Es ist eine schauerhafte Unsitte, Kinder auf den Mund zu küssen. Ich gebrauche absichtlich den Ausdruck „schauerhaft“, weil ich mich zart ausdrücken will und die Bezeichnung „mörderisch“ mir schon auf der Zunge schwebte. Ja wohl, gnädige Frau, „mörderisch“. Befinnen Sie sich vielleicht noch darauf, als Sie vor etwa 14 Tagen mit einem großen Schawl um den Hals einen Besuch bei Frau S. machten? Und als der kleine Hans ins Zimmer gesprungen kam, griffen Sie nicht den Kleinen mit anscheinend überströmender Zärtlichkeit auf, nannten ihn „mein reizendes Kerlchen“ und lästeten ihn nach Herzenslust? Dann fingen Sie an zu erzählen, was für einen schrecklich entzündeten Hals Sie hätten; daß Sie sogar am Tage vorher eine Einladung zum Concert hätten ablehnen müssen, weil Sie zu verschollen seien? Sie hatten keine Absichten auf das Leben des Kindes, und doch tödteten Sie dasselbe so sicher, als wenn Sie ihm statt Ihres zärtlichen Kusses Strychnin oder Arsenik gegeben hätten. Ihre Zärtlichkeit wurde verhängnißvoll. Zwei oder drei Tage darauf fing „mein reizendes Kerlchen“ auch über einen entzündeten Hals zu klagen an, und als der Arzt kam, genügte das eine Wort: „Diphtheritis“, um Alles klar zu machen. — Heute ist ein kleiner, frisch geschmückter Hügel auf dem Friedhof die einzige Erinnerung an Ihren Besuch. — Die Mutter hat natürlich nicht den geringsten Verdacht auf Sie; sie hängt ihren herben Verlust der geliebten Vorsehung an. Der Arzt that nichts, um diesen Glauben zu zerstören; denn das dürfte eben so unklug als grausam sein, aber hier will ich es sagen, daß allein Ihre schauerhafte Dummheit, gnädige Frau, an dem Tode des kleinen Hans schuld ist. Es läßt sich schwer beurtheilen, ein wie großer Theil der augenblicklich grassirenden Diphtheritisfälle auf solche Gedankenlosigkeit zu schreiben ist; das steht jedoch fest, daß Erwachsene, die Diphtheritis oft in so geringem Grade haben, daß sie dieselbe für eine einfache Erkältung nehmen, und da die Erkältung nicht ansteckend ist, so finden sie auch nichts Böses darin, Andere ihrem Athem auszufehen, und können keine Gefahr darin erblicken, ihre Lippen mit denen Anderer in Verührung zu bringen. Daß aber die Diphtherie in den meisten Fällen durch directe Uebertragung der bödsartigen Keime, welche die Krankheit verursachen, vor sich geht und daß es ferner kein geeigneteres Mittel zur Uebertragung der Krankheit giebt als das Küssen, und daß endlich das Küssen bei allen Gelegenheiten Sitte geworden ist, so ist es gewiß nicht auffallend, daß diese Krankheit so leicht epidemisch wird, wenn auch hiermit nicht gesagt sein soll, daß alle Diphtheritisfälle vom Küssen herrühren. Das Eine aber ist zu beherzigen: man gebe in dieser Beziehung weniger zärtlich mit unseren Kindern um! — Das Beten der Kinder. Keine Mutter sollte sich um die stille Abendstunde an dem Bettchen

ihres Kindes bringen lassen. Sie kann vielleicht dort mehr Gutes wirken, als den ganzen übrigen Tag! Das müde Kinderbett ist weich und empfänglich; die kleinen Arme umfassen der Mutter Hals und ziehen sie dicht heran. Im Schutze der Dunkelheit flüstert ihr das Kind all seine Vergehens ins Ohr, die es am Tage nicht über die Lippen brachte. Denn vorm Beten und Schlafen will es sein Gewissen erleichtern. — Nur ein Kind, welches die sanfte Stimme seiner Mutter halblaut zu sich reden hört, wie sie ihm ernst und gütig vom lieben Gott erzählt, das seine Händchen in den ihren ruhen fühlt beim Gebet, das sich dann so froh und beglückt über die Vergebung in sein Bettchen einwühlte, ein Kind, das dann die Mutter noch küssen und drücken darf zur guten Nacht, — nur ein solches hat die ganze Seligkeit der Kindheit in sich aufgenommen! — Man muß schon als Kind lernen, daß das Gebet ein köstliches Geschenk ist, das wir nicht mißbrauchen dürfen, wenn es seine segnende Trostkraft nicht verlieren soll. Das Kind darf daher nicht so müde ins Bett gelegt werden, daß ihm zum Beten die Kraft fehlt.

Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pflieg ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.
Leise lausch ich an der Thür
Ihrem Wort von ferne,
Ob sich's gleiche für und für
Hör ich es doch gerne —

— Eine für Fabrikanten äußerst wichtige Entscheidung hat kürzlich die zweite Strafkammer des Berliner Landgerichts I gefällt. Ein Leipziger Fabrikant hatte bei einem Wiener Musterzeichner einen Entwurf zu einem neuen Muster bestellt. Der Zeichner kam dem Auftrage sofort nach und schickte seinem Auftraggeber eine Zeichnung, welche den vollen Beifall des Leipziger Fabrikanten fand. Trotzdem nun der Letztere das neue Muster im Musterregister hatte vermerken lassen, fand sich doch ein Concurrent zur Nachahmung desselben bewogen. Der Leipziger zeigte darauf den Berliner Fabrikanten bei der Staatsanwaltschaft an, welche gegen Letzteren Strafantrag wegen Vergehen gegen das Musterchutzgesetz erhob. Der Verteidiger des Angeklagten stützte sich nun in der Verhandlung darauf, daß nur die im Inlande erfundenen Muster geschützt seien. Das in Rede stehende Muster sei aber in Oesterreich erfunden und der Fabrikant habe lediglich den Auftrag zu einem beliebigen Entwürfe gegeben. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten frei.

— Ein wohl noch nie dagewesener Fall hat sich vor einigen Tagen in Bschopau zugetragen. In dem Stalle eines Gutsbesizers hat ein Pferd der neben demselben stehenden Kuh ein Stück von ca. 5 cm Länge von der Zunge vollständig abgebissen und in den Stand geworfen. Das Pferd ist vermutlich dadurch hierzu gereizt worden, daß die Kuh dem Gelüste, von dem Heu des Pferdes mit zu fressen, nicht hat widerstehen können und somit den Zorn des Geschädigten aufs Aeußerste erregt hat.

— Die Schlitten König Ludwigs von Bayern. In einer dem Publikum unzugänglichen Remise des Hofwagenfabrikanten Mayer in München stehen gegenwärtig die drei Prachtschlitten, welche König Ludwig von Bayern bei seinen nächtlichen Fahrten im Gebirge benutzte. Der größte derselben, welcher auch — seiner Schwere wegen jedoch nur selten — als Wagen verwendet werden kann, ist ein geschlossener Schlitten von kolossalen Dimensionen. Man sieht an demselben nur Gold, Glas und Sammet. Was vor Allem auffällt, ist eine verschwenderische Fülle von goldenen Königskronen, die von Genien getragen werden und die überall, innen und außen, angebracht sind. Der Schlitten wird von vier Pferden gezogen, welche von Reitern gelenkt werden. Von den Dimensionen kann man sich einen annähernden Begriff machen, wenn man bedenkt, daß der Transport dieses Schlittens nach dem Linderhof, wo der König am 15. d. wieder eintrifft, nicht per Bahn, sondern per Achse erfolgen muß, da er seiner Höhe wegen keine der beiden auf diesem Wege befindlichen Eisenbahnbrücken passiren kann. Die beiden anderen Schlitten, welche in der Regel im Gebrauch sind, sind etwas kleiner. Sie wurden, ebenso wie der erwähnte, nach Entwürfen Münchener Künstler im Stile Ludwig XIV. gebaut. Der eine und älteste derselben — wurde vor etwa 12 Jahren, also zu einer Zeit ausgeführt, als Münchens Künstler und Kunstgewerbetreibende sich noch nicht in den französischen Stilsformen so heimisch fühlten wie heute — stellt eine große Muschel dar, die von Tritonen und Nereiden gezogen und getragen wird; vorn schweben Amoretten, dem Königlt. Inzassen Kränze windend. Die überreiche Ornamentik läßt rückwärts und auf beiden Seiten nur drei kleine Felber frei, auf welchen das von Seig gemalte Königliche Wappen und seitwärts zwei von H. v. Pechmann herrührende mythologische Scenen im Rococo-Stil Platz finden. Die innere Verkleidung besteht überall aus himmelblauem Sammet mit Goldstickereien. Es ist sehr begreiflich, daß diese bis zum Voben mit goldenen Stulpturen überladenen Schlitten, wenn sie auch aus massivem Eschenholz gefügt sind, bei ihren nächtlichen Parforcerfahrten über Schnee und Eis, auf ungepflegten Ge-

birgswegen derart zu leiden haben, daß sie sich stets den Sommer über an der Stätte, wo sie erbaut wurden, zum Zwecke eingreifender Reparaturen befinden. Diesmal kam aber noch ein besonderer Grund hinzu. Es wurde nämlich in allen drei Schlitten elektrische Beleuchtung eingerichtet, und zwar in der Art, daß sich die Accumulatoren unter dem Wagenfuge befinden, von wo aus verborgene Drahtleitungen zu den auf beiden Seiten befindlichen Lampen führen. Dem Wunsche des Königs, auch das Innere des großen geschlossenen Schlittens, der mehr einem Krönungswagen als einem wirklichen Behikel gleicht, elektrisch zu erleuchten, konnte aus dem Grunde nicht willfahrt werden, weil es nicht möglich war, im Wagen eine der vermehrten Lichtstärke entsprechende Anzahl Accumulatoren unterzubringen. Und so wandern denn diese drei Wunder kunstgewerblicher Pracht sorglich verpackt an ihren ländlichen Bestimmungsort, nahezu von keiner Menschenseele, außer den dabei beschäftigten Arbeitern, gesehen und bewundert, um in winterlicher Einöde wie eine glänzende Wundbraut höchstens an verschlafenen Bauerngesichtern vorüberzufahren.

— Die Schwaben sind eine alte Plage unserer Hausfrauen. Ihre Vertilgung seitens der Kammerjäger durch Arsenik hat jedoch schon so oft Anlaß zu ernstlichen Unglücksfällen gegeben, daß man gern Notiz nehmen wird von einer Zuschrift, die ein Apotheker an die „Bresl. Zeit.“ richtet. Er schreibt: „Man bedenke doch, daß Arsenik nie seine enorm giftige Wirkung verliert, daß es verboten ist, mit Schweinfurter Grün gefärbte Tapeten zu verwenden, daß uns Apothekern nicht gestattet ist, Arzneien, welche die kleinsten Mengen dieses Giftes enthalten, ohne ausdrückliche ärztliche Verordnung zu wiederholen, und man wird mir dann gewiß Recht geben in der Behauptung, daß es ein strafbarer Leichtsin ist, in Wohnräumen und Küche dieses Gift, sei es gefärbt oder ungefärbt, ausstreuen zu lassen. — „Womit,“ so werden die geehrten Leser nun aber fragen, „bekommen wir diese Plage weg?“ Die Antwort ist nicht schwer: Borerst lasse man einen Ofenfecker oder Maurer kommen und von diesem etwaige Risse und Fugen an Degen und Dielen auf das Sorgfältigste vergipsen; dann streue man ein Gemisch von gleichen Theilen Insectenpulver und Borax in die Ritzen zc. Abends ein, lehre früh die Leichen weg; sollte dies nicht ausreichen, so laufe man gegen Ueberreichung eines unterschriebenen Giftscheines Phosphorlampe, schmiere diese auf Brot, lege die Schnittchen Abends auf Papier in die Küche zc., stecke früh die Papiere mit den nicht gefressenen Stücken in den Ofen, wiederhole dies einige Abende und man wird dasselbe erreichen, was der Kammerjäger mit seinem furchtbaren Arsenik erzielt.“

— Blutvergiftung durch Strümpfe. Von fachmännischer Seite wird geschrieben: Es sind in den letzten Jahren sehr viele Blutvergiftungen, namentlich bei vorgenommenen Hühneraugenoperationen vorgekommen, welche auf das Tragen nicht giftfreier Strümpfe zurückzuführen sind. Da nun viele Personen diese Operationen selbst bewerkstelligen, so kommt es auch häufig vor, daß Einer oder der Andere sich schneidet oder beim Schneiden sich etwas Haut abreißt. An und für sich ist diese Verletzung gering und hat bei einiger Vorsicht die Bedeutung nicht, wie man im Allgemeinen annimmt. Es kommt aber oft vor, daß namentlich Leute, welche bunte Strümpfe tragen und sich bei solcher Operation verletzt haben, die nöthigste Vorsicht außer Acht lassend, ihren Strumpf wieder überziehen. Nach einigen Tagen wird eine Entzündung wahrgenommen, in der Hoffnung aber, das werde schon wieder gut werden, noch einige Zeit gewartet, dann aber gewöhnlich zu spät ärztlicher Rath in Anspruch genommen. So hat auch jetzt wieder eine Dame in Berlin, in der Potsdamer Vorstadt wohnend, welche sich beim Gehen eine Blase am Fuß gelaufen hatte, die Haut davon abriß und ihren rothen wollenen Strumpf wieder überzog, ohne die wunde Stelle zu schützen, sich eine Blutvergiftung zugezogen, an deren Folgen sie nach vorhergegangener Amputation vor einigen Tagen unter den gräßlichsten Qualen verstorben ist. Am besten ist es, derartige Strümpfe zu meiden und einem weißen oder naturwollenen Strumpf den Vorzug zu geben, da bei diesen Farben gifthaltige kaum vorkommen dürften.

Chemischer Marktpreise

vom 24. October 1885.

Weizen russ. Sorten	8 Mk. 60 Pf. bis	8 Mk. 85 Pf. pr. 50 Kilo
• poln. weiß u. bunt	8	50
• sächs. gelb u. weiß	8	15
Roggen preussischer	7	30
• sächsischer	7	25
• fremder	7	20
Braugerste	7	75
Futtergerste	6	25
Hafers, sächsischer	6	75
Hafers,	—	—
Hafers, verregmeter	5	50
Mahl- u. Futtererbsen	7	—
Heu	3	10
Stroh	2	20
Kartoffeln	2	20
Butter	2	—

Tagesordnung

zur öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung

Mittwoch, den 28. October 1885, Abends 8 Uhr.

- 1) Justification der Armen-Cassen-Rechnungen für 1882/83, der Sportel-Cassen-Rechnungen für 1880/83 und der Armenholz-Rechnung für 1884 betr.
 - 2) Beschlußfassung, den Ankauf von Gasanstaltsactien betr.
 - 3) desgleichen, die Gewährung eines laufenden Beitrages zur Unterhaltung der Arbeitercolonie Schnedengrün betr.
 - 4) Mittheilung, die Revision der städtischen Cassen betr.
 - 5) desgleichen, die Arztangelegenheit betr.
 - 6) desgleichen, die Wasserleitungsangelegenheit betr.
 - 7) Beschlußfassung, die Aufnahme des Wöitthers Josef Höll in den säch. Staats-Untertanenverband betr.
 - 8) desgleichen, die Wahl zweier Rathsmitglieder betr.
- Eibenstock, am 26. October 1885.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
G. J. Dörfel.

Unmusikalisch

Preisgekürzte Novelle von
Alex. Baron v. Roberts.
Siehe Neue Musik-Zeitung
IV. Quartal. Preis bei der
nächsten Postanstalt, Buch-
& Musikalienhandlung nur **80 Pf.**

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag, Abends 8 Uhr:
Versammlung bei Ernst Zeiker.

Eine freundl. Stube

ist zu vermieten bei
Gemüsehändler Rehrer.

1

Große Lotterie zu Weimar 1885.

Ziehung 10. Decbr. d. J.

u. folgende Tage.

Haupttreffer i. W. v.

20,000 Mark.

Fünftausend Gewinne.

LOOSE à 1 Mark

II Loose für 10 Mark

Mark

sind überall zu haben in den durch Plakate kennt-
lichen Verkaufsstellen, und zu beziehen durch F. A.
Loos. Schrader, Haupt-Debit, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

1

Prof. Dr. G. Jäger's

Original-Normal-Leibwäsche

hält am Lager und empfiehlt zu Fabrikpreisen

G. A. Nötzli.

Von dem rühmlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

Haftmann's

Magen-Bittern

Silb. Medaille Anstell. Ceplih 1884
gefeslich geschütst für Deutschland und
Oesterreich-Ungarn, halten Lager:
Herr R. Schürer, Eibenstock.

J. Rosenhauer, Schönheide.

Joh. Gottl. Haftmann,

Fabrik feinsten Liqueure.

Importgeschäft f. Rum, Cognac, Arac.

Pirna a. E. Begründet 1793.

Filiale für Oesterreich-Ungarn

Vodenbach-Weiker.

Frische Elbinger Bricken,

à Stück 25 Pf.,

= Bratheringe,

= Kieler Sprotten

empfehlen

G. Emil Tittel

am Postplatz.

Vorige Mittwoch gegen Abend ist mir

ein Stiegstisch nebst Bauer vom Fenster

herunter genommen worden. Wenn

derselbe nicht wieder an seinen Platz

kommt, werde ich die betreffende Person

namhaft machen und gerichtlich bestrafen

lassen. Friedrich Dörfel.

Zahnmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne

höhl und sehr angestocht sind, augenblick-

lich u. für die Dauer durch den berühmten

Indischen Extract

beseitigt. Derselbe übertrifft seiner

schnellen und sicheren Wirkung wegen

alle derartigen Mittel, jedoch ihn selbst

die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur

allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg.

im Dépôt bei

E. Hannebohn.

Achtung! Eine große Sendung

Sellerie und Meer-

rettlich, Kapsel und Birnen verkaufe

ich Mittwoch am Postplatz billig.

Gemüsehändler Möckel,

Forsstr. No. 58.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 62,00 Pf.

E. Hannebohn's Buchdruckerei

empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur
Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten, als da sind:

Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Sta-
tuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speise-
karten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauer-
rand, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate etc.
bei sauberster Ausführung zu den solidesten Preisen.

Zur gefälligen Beachtung.

Einem geehrten Publikum von Eibenstock und Umgegend die ergebene Mit-
theilung, daß ich mit heutigem Tage die Restauration

Zur Waldschänke

pachtweise übernommen habe und bitte, mir das geschenkte Vertrauen, was ich in
Muskensammer genossen, auch in mein neues Local folgen zu lassen.
Eibenstock, 26. October 1885.

Dechachtungsvoll
Julie Weihe.

G. W. Friedrich

empfiehlt sein großes Lager in
Zug-, Tisch- und Wand-
lampen, Haus-Ampeln
in Rosa, Grün und Blau mit
den neuesten und besten Brennern
unter Garantie für gute Leuchtkraft.

Große Auswahl
in **Küchengeräthen**, eiser-
nen und emaillirten **Kochge-**
schirren, lackirten **Blech-**
waren, Haushaltungsgegen-
ständen etc.

Lieferanten des Kaisers, der Kaiserin u. d. Kronprinzen

Stollwerck'sche

Chocoladen und Cacaos

empfehlen in Originalpackung
in Eibenstock: Theod. Schu-
bart, Cond. Ludw. Siegel und
Cond. E. G. Bretschneider.

Hotel Rathhaus.

Empfehle täglich eine feine gewählte Speisearte, **Stammfrühstück** und
Stammabendbrot, einen guten **Mittagstisch**, im Abonnement 60 Pfennige,
Table d'hôte im Abonnement, ohne Weinzwang 1 Mark. **Vorzügliche Biere**,
als: **Culmbacher** von Christian Pertsch, ff **Liebotshauer** und **Gohliser**
Actien-Bier, sowie feine **Weine** von renommirten Firmen zu sehr billigen
Preisen. Zu jeder Zeit feine kalte **Aufschnitte**, **Italienischen Salat**, **Pom-**
merische Gänsebrüste, **Kärachener Caviar**, geräucherten **Rheinlachs**,
Kal in Gelée mit Remoulade und **Briden**.
Eibenstock, den 17. Octbr. 1885.

A. Balthasar.

Anweis. z. Rettg.
von Trunksucht
ohne Wissen.
W. Falkenberg in Reiniakendorf,
Provinzstraße 22.

Am vergangenen Sonnabend wurde
auf dem Neumarkt ein **Portemonnaie**
verloren; Inhalt 15 M. 20 Pf. Der
ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe
gegen eine Belohnung bei **Kuguste**
Zuger am Brühl Nr. 334 abzugeben.

Ein schönes Familien-Logis
ist zu vermieten bei
Emil Tittel.

Sopix-Tinte
empfiehlt
E. Hannebohn.

Einem tüchtigen Aufpasser
sucht
Gustav Schuberl.

Bergmann's

Original-Etherschwefelseife

v. Bergmann & Co., Frankf. a. M.
Allein echtes, erstes und ältestes Fa-
bricat in Deutschland. Von anerkannt
vorzügl. Wirkung gegen alle Arten Haut-
unreinigkeiten, Sommerprossen, Frost-
beulen, Finnen etc. Vorrätig Stück
50 Pf. bei **G. A. Nötzli.**

Gänsefett,

à Pfund 1 Mark 40 Pf., empfiehlt
H. Balthasar.

Die dem Aufpasser Gustav Herrmann
zugefügte Beleidigung ist im Sühne-
termin zur Erledigung gekommen.
Felix Reiss.

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.					
	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,45	9,20	2,14	7,0	
Burkhardttsf.	5,34	10,13	3,13	7,55	
Zwönitz	6,12	10,51	4,6	8,33	
Böhmig	6,24	11,2	4,19	8,45	
Aue (Ankunft)	6,43	11,23	4,41	9,6	
Aue (Abfahrt)	6,53	11,35	4,57	9,45	
Wolfsgrün	7,37	12,8	5,28	10,16	
Eibenstock	7,53	12,22	5,41	10,27	
Schönheide	8,5	12,31	5,50	10,35	
Rautentrans	8,30	12,50	6,8	10,53	
Jägersgrün	4,50	8,41	1,1	6,18	10,59
Schöneck	5,38	9,21	1,43	6,55	—
Zwota	5,50	9,34	1,57	7,9	—
Marktneukirch.	6,19	10,0	2,23	7,35	—
Adorf	6,28	10,9	2,32	7,44	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,30	8,3	1,22	6,20	
Marktneukirch.	4,44	8,21	1,34	6,36	
Zwota	5,14	8,51	2,0	7,6	
Schöneck	5,41	9,19	2,28	7,31	
Jägersgrün	6,21	9,58	3,8	8,7	
Rautentrans	6,29	10,5	3,15	8,14	
Schönheide	6,56	10,29	3,39	8,35	
Eibenstock	7,9	10,40	3,50	8,45	
Wolfsgrün	7,22	10,51	4,1	8,55	
Aue (Ankunft)	7,56	11,25	4,35	9,25	
Aue (Abfahrt)	8,30	11,40	5,7	—	
Böhmig	8,53	12,3	5,31	—	
Zwönitz	6,11	9,14	12,21	5,49	—
Burkhardttsf.	6,49	10,9	1,00	6,28	—
Chemnitz	7,33	11,8	1,45	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:			
Früh	6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.		
	10 " " " Chemnitz.		
Mittags	11 " 50 " " Adorf.		
Nachm.	3 " 20 " " Chemnitz.		
	5 " 10 " " Adorf.		
Abends	8 " " " Aue resp. Chemn.		
	9 " 50 " " Jägersgrün.		